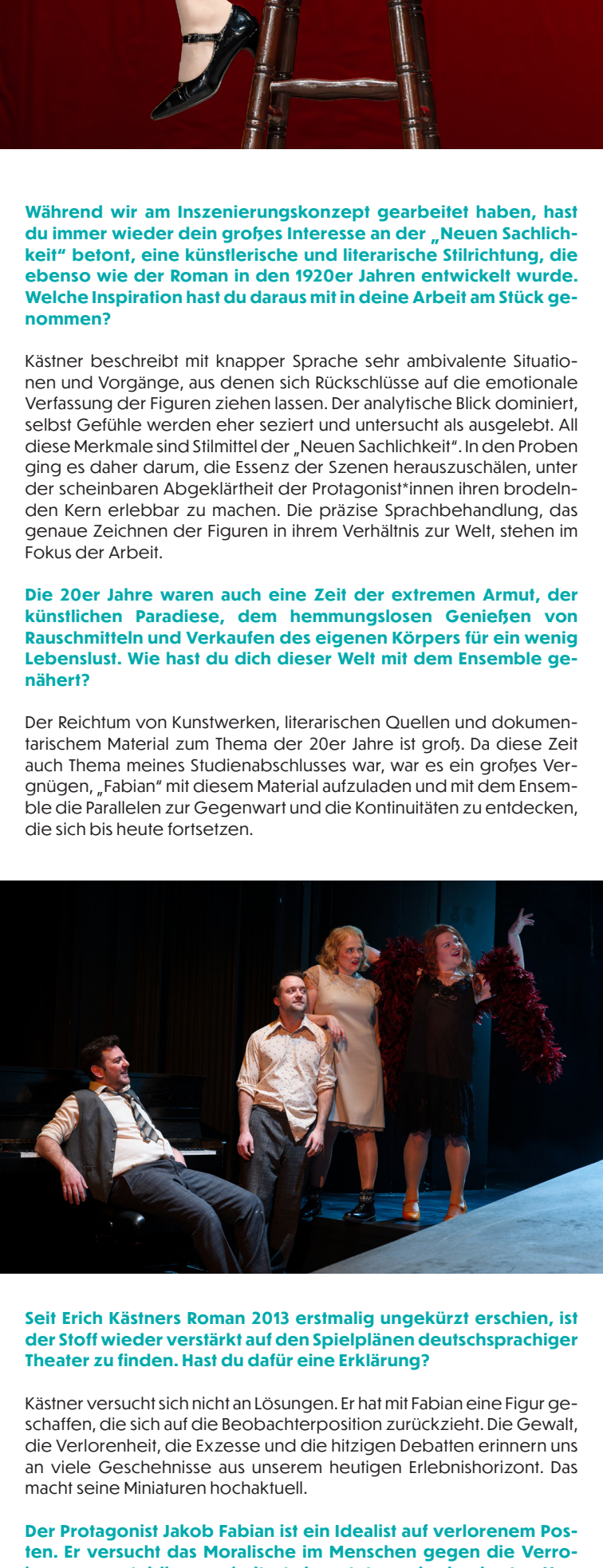


Fabian oder Der Gang vor die Hunde

Der Gang vor die Hunde

Ökonomische Unsicherheit, moralischer Verfall, wachsender Extremismus: Viele gesellschaftliche Krisen, prägen Erich Kästners Roman „Fabian oder Der Gang vor die Hunde“. Welche Chance gibt es, die Menschheit vor dem Knirsch in den Abgrund zu bewahren? Und wie viel Gegenwart steckt knapp 100 Jahre später noch in dieser Geschichte? Regisseurin Jenke Nordalm im Gespräch mit Dramaturg Tim Kahn.

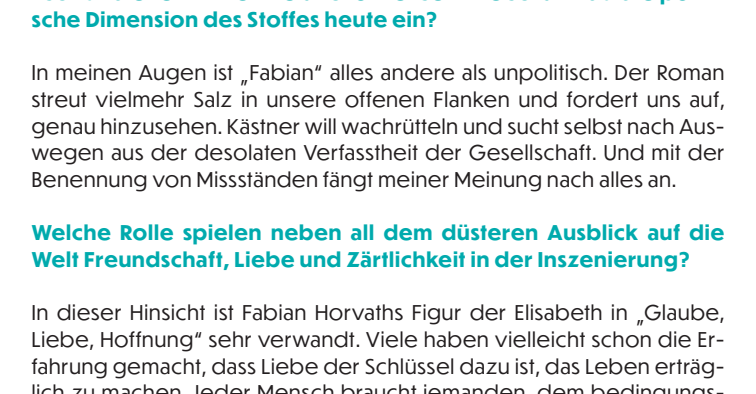


Während wir am Inszenierungskonzept gearbeitet haben, hast du immer wieder dein großes Interesse an der „Neuen Sachlichkeit“ betont, eine künstlerische und literarische Stilrichtung, die ebenso wie der Roman in den 1920er Jahren entwickelt wurde. Welche Inspiration hast du daraus mit in deine Arbeit am Stück genommen?

Kästner beschreibt mit knapper Sprache sehr ambivalente Situationen und Vorgänge, aus denen sich Rückschlüsse auf die emotionale Verfassung der Figuren ziehen lassen. Der analytische Blick dominiert, selbst Gefühle werden eher seziert und untersucht als ausgelebt. All diese Merkmale sind Stilmittel der „Neuen Sachlichkeit“. In den Proben ging es daher darum, die Essenz der Szenen herauszuschälen, unter der scheinbaren Abgeklärtheit der Protagonist*innen ihren brodelnden Kern erlebbar zu machen. Die präzise Sprachbehandlung, das genaue Zeichnen der Figuren in ihrem Verhältnis zur Welt, stehen im Fokus der Arbeit.

Die 20er Jahre waren auch eine Zeit der extremen Armut, der künstlichen Paradiese, dem hemmungslosen Genießen von Rauschmitteln und Verkäufen des eigenen Körpers für ein wenig Lebenslust. Wie hast du dich dieser Welt mit dem Ensemble genähert?

Der Reichtum von Kunstwerken, literarischen Quellen und dokumentarisches Material zum Thema der 20er Jahre ist groß. Da diese Zeit auch Thema meines Studienabschlusses war, war es ein großes Vergnügen, „Fabian“ mit diesem Material aufzuladen und mit dem Ensemble die Parallelen zur Gegenwart und die Kontinuitäten zu entdecken, die sich bis heute fortsetzen.

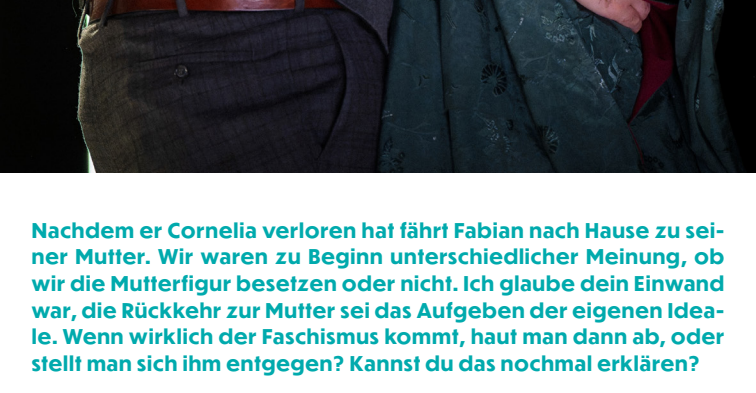


Seit Erich Kästners Roman 2013 erstmalig ungekürzt erschien, ist der Stoff wieder verstärkt auf den Spielplänen deutschsprachiger Theater zu finden. Hast du dafür eine Erklärung?

Kästner versucht sich nicht an Lösungen. Er hat mit Fabian eine Figur geschaffen, die sich auf die Beobachterposition zurückzieht. Die Gewalt, die Verlorenheit, die Exzesse und die hitzigen Debatten erinnern uns an viele Geschehnisse aus unserer heutigen Erlebnishorizont. Das macht seine Miniaturen hochaktuell.

Der Protagonist Jakob Fabian ist ein Idealist auf verlorenem Posten. Er versucht das Moralische im Mensch gegen die Verrohung zu verteidigen, scheitert aber stets an der konkreten Umsetzung seiner Ideale. Warum lohnt es sich trotzdem, ihm und seinen Ideen zuzuhören?

Dass jedes noch so selbstbestimmte Leben mit Reibungsverlusten zu kämpfen hat und mitunter Kompromisse machen muss, „ist gewiss“, um mit Kästner zu sprechen. Die große Stärke seiner Figur ist ihr Glaube an Gerechtigkeit, Solidarität, Verständnis und an Toleranz. Es gibt sehr viel Schönheit in Kästners Weltbild und davon kann es nie genug geben.



Du hast in deiner letzten Inszenierung hier in Gießen – „Der Staat gegen Fritz Bauer“ – auf radikale Kontraste gesetzt. Die bürgerliche Strenge der Nachkriegszeit stand gegen laszive Gesangslegionen, der Kampf gegen die Fortschreibung des NS gegen jede Menge Klamauk. Ist das Karikieren des Bösen, sind Humor und absurde Komik auch jetzt ein Thema für dich?

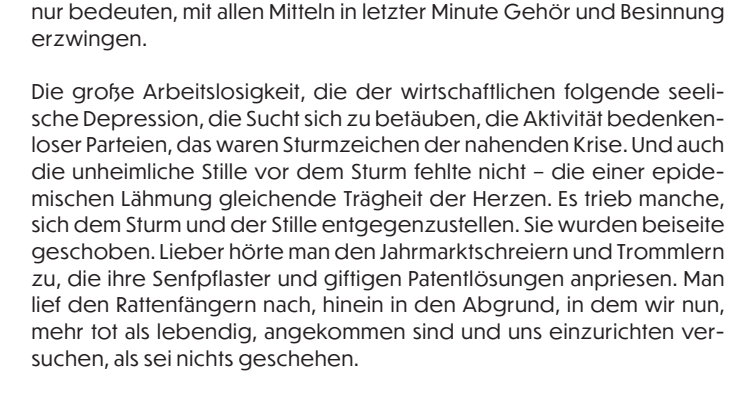
Ja, ich arbeite gern mit harten Kontrasten – auch das übrigens ein Stilmittel der „Neuen Sachlichkeit“. Die Weimarer Republik war auch ein gesellschaftspolitisches Experimentierfeld, das für viele Freiheit, Mitspracherecht und Aufbruch bedeutete. Leider hat sie ein grausames Ende mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten gefunden. Die zerstörerischen politischen Fliehkräfte, die Schwächen der demokratischen Strukturen, die Gier der Industriellen und die Leichtgläubigkeit der breiten Bevölkerungsschichten sind der Boden, auf dem sich die Gesellschaft bei „Fabian“ in den Abgrund tanzt.

Kästner wurde vielfach vorgeworfen, dass sein Roman unpolitisch und er ein linker Melancholiker sei. Wie schätzt du die politische Dimension des Stoffes heute ein?

In meinen Augen ist „Fabian“ alles andere als unpolitisch. Der Roman streut vielmehr Salz in unsere offenen Flanken und fordert uns auf, genau hinzusehen. Kästner will wachrütteln und sucht selbst nach Auswegen aus der desolaten Verfasstheit der Gesellschaft. Und mit der Benennung von Missständen fängt meiner Meinung nach alles an.

Welche Rolle spielen neben all dem düsteren Ausblick auf die Welt Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit in der Inszenierung?

In dieser Hinsicht ist Fabian Horvaths Figur der Elisabeth in „Glaube, Liebe, Hoffnung“ sehr verwandt. Viele haben vielleicht schon die Erfahrung gemacht, dass Liebe der Schlüssel dazu ist, das Leben erträglich zu machen. Jeder Mensch braucht jemanden, dem bedingungslos vertraut werden kann. Fabian erfährt diese Liebe und verspürt augenblicklich die Kraft, sich verbindlich auf die Herausforderungen seines Lebens einzulassen. Auch bei vielen anderen der Figuren ist die Sehnsucht nach einer wahrhaftigen Begegnung – und sei es nur für einen Moment – spürbar.



Nachdem er Cornelia verloren hat fährt Fabian nach Hause zu seiner Mutter. Wir waren zu Beginn unterschiedlicher Meinung, ob wir die Mutterfigur besetzen oder nicht. Ich glaube den Einwand war, die Rückkehr zur Mutter sei das Aufgeben der eigenen Ideale. Wenn wirklich der Faschismus kommt, haut man dann ab, oder stellt man sich ihm entgegen? Kannst du das nochmal erklären?

Familienbande ist kostbar, absolut erhaltenswert und zu pflegen. Aber ich plädiere dafür, als erwachsener Mensch die Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen und in Augenblicken der Krise nach Lösungen zu suchen, die sich aus dem vorherigen Scheitern ergeben. Die Rückkehr in den Schoß der Mutter ist für mich grundsätzlich keine Lösung. Ich nenne das, das Effi-Briest-Syndrom.

Bei aller Kontinuität und Verbindung des Stoffes mit unserer Gegenwart: Wie wahrhaft ist unsere Demokratie heute knapp 100 Jahre später?

Wenn wir die Themen, die Kästner verhandelt, mit unserer Lebenswirklichkeit vergleichen, gibt es heute vielleicht stärkere Kontrollinstanzen, die aber auch eingesetzt werden müssen. Auch jetzt steht der demokratische Parlamentarismus in vielen Ländern Europas wieder unter großem Druck. Wie wahrhaft ist eine Demokratie, die sich mit demokratischen Mitteln beschaffen lässt und die man vielleicht irgendwann mit Waffengewalt verteidigen muss? Bröckelt unser Glaube an eine wahrhafte Demokratie? Ein Krieg in Europa, die Aufrüstung, die Verrohung in der öffentlichen Debatte, die Sehnsucht nach einfachen Lösungen, eine gefährliche Politikverdrossenheit sowie ein Pessimismus hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung, klingen bei der Arbeit an diesem Text wie ein Echo zu uns herüber.

Danke fürs Gespräch.

Für die Kunstrichter

Vorwort zur Neuauflage des Romans von Erich Kästner (1950)

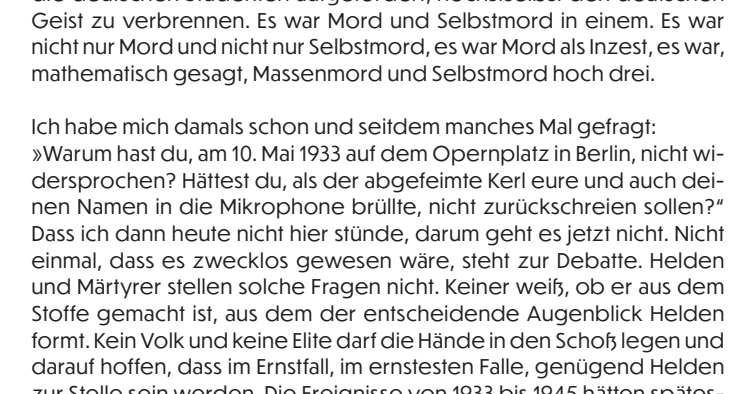
Dass im Dritten Reich die Geschmacksurteile verstaatlicht, in Phrasen geliefert und millionenfach geschluckt wurden, hat Geschmack und Urteil breiter Kreise bis in unsere Tage verdorben. Und heute sind, noch ehe sie sich regenerieren konnten, bereits neue, genauer, sehr alte Mächte fanatisch dabei, wiederum standardisierte Meinungen – gar nicht so verschieden von den vorherigen – durch Massenimpfung zu verbreiten. Noch wissen viele nicht, viele nicht mehr, dass man sich Urteile selber bilden kann und sollte. Soweit sie sich drum bemühen, wissen sie nicht, wie man's anfangt. Und schon sind, angeblich zum Schutze der Jugend, Kuratellgesetze gegen moderne Kunst und Literatur in Vorbereitung. Das Wort „zersetzend“ steht im Vokabular der Rückschrittler längst wieder an erster Stelle. Verunglimpfung ist eines jener Mittel, die den Zweck nicht nur heiligen, sondern ihn, nur zu oft, auch erreichen.



Der ursprüngliche Titel des Romans, den, samt einigen krassen Kapiteln, der Erstverleger nicht zuließ, lautete: „Der Gang vor die Hunde“. Roman sollte, schon auf dem Buchumschlag, deutlich werden, daß der Roman ein bestimmtes Ziel verfolgte: Er wollte warnen. Er wollte vor dem Abgrund warnen, dem sich Deutschland und damit Europa näherten! Er wollte mit angemessenen, und das konnte in diesem Falle nur bedeuten, mit allen Mitteln in letzter Minute Gehör und Besinnung erzwingen.

Die große Arbeitslosigkeit, die der wirtschaftlichen folgende seelische Depression, die Sucht sich zu betäuben, die Aktivität bedenkenloser Parteien, das waren Sturmzeichen der nahenden Krise. Und auch die unheimliche Stille vor dem Sturm fehlte nicht – die einer epidemischen Lähmung gleichende Trägheit der Herzen. Es trieb manche, sich dem Sturm und der Stille entgegenzustellen. Sie wurden beiseite geschoben. Lieber hörte man den Jahrmarktschreibern und Trommlern zu, die ihre Senfpflaster und giftigen Patentlösungen anpriesen. Man lief den Rattenfängern nach, hinein in den Abgrund, in dem wir nun, mehr tot als lebendig, angekommen sind und uns einzurichten versuchen, als sei nichts geschehen.

Der Roman, der großstädtische Zustände von damals schildert, ist kein Poesie- und Fotografieralbum, sondern eine Satire. Er beschreibt nicht, was war, sondern er überbietet. Der Moralist pflegt seiner Epoche keinen Spiegel, sondern einen Zerrspiegel vorzuhalten. Die Karikatur, ein legitimes Kunstmittel, ist das Äußerste, was er vermag. Wenn auch das nicht hilft, dann hilft überhaupt nichts mehr. Dass überhaupt nichts hilft, ist – damals wie heute – keine Seltenheit. Eine Seltenheit wäre es allerdings, wenn das den Moralisten entmündigte. Sein angesammelter Platz ist und bleibt der verlorene Posten. Ihn füllt er, so gut er kann, aus. Sein Wahlspruch hieß immer und heißt auch jetzt: Dennoch!



Über das Verbrennen von Büchern

von Erich Kästner (1953/58)

Seit Bücher geschrieben werden, werden Bücher verbrannt. Die Geschichte des Geistes und des Glaubens ist zugleich die Geschichte des Ungeistes und des Aberglaubens. Die Geschichte der Literatur und der Kunst ist zugleich eine Geschichte des Hasses und des Neides. Die Geschichte der Freiheit ist, im gleichen Atem, die Geschichte ihrer Unterdrückung, und die Scheiterhaufen sind die historischen Schnitt- und Brennpunkte. Wenn die Intoleranz den Himmel verfinstert, zünden die Dunkelmänner die Holzstöße an und machen die Nacht zum Freudentag. Dann vollzieht sich, in Feuer und Qualm, der Geismord an der Literatur. Dann wird aus dem „pars pro toto“ das „ars pro toto“.

Seit Bücher geschrieben werden, werden Bücher verbrannt. Dieser abschließende Satz hat die Gültigkeit und Unzerbrechbarkeit eines Axioms. Als am 10. Mai 1933 die deutschen Studenten in allen Universitätsstädten unsere Bücher tonnenweise ins Feuer warfen, spürten wir: Hier vollzieht sich Politik, und hier ereignet sich Geschichte. Die Flammen dieser politischen Brandschlüftung würden sich nicht löschen lassen. Sie würden weiterzüngeln, um sich fressen, auflodern und Deutschland, wenn nicht ganz Europa in verbrannte Erde verwandeln. Es würde so kommen und kam so. Es lag in der Unnatur der Sache.



Sie machten sich viel mit Fackeln und Feuer zu schaffen, jene Pyrotechniker der Macht. Es begann mit dem brennenden Reichstag und endete in der brennenden Reichskanzlei. Es begann mit Fackelzügen und endete mit Feuerbestattung. Also zwischen dem 27. Februar und dem 10. Mai 1933, arbeiteten sie freilich ohne Streichhölzer und ohne Benzin. Sie sparten Pech und Schwefel. Es ging auch so. Der Feldmarschall und Reichspräsident kapitulierten in der Potsdamer Garnisonkirche. Das geschah am 21. März. Zwei Tage später kapitulierten, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, die Parteien in der Krolloper. Eine Woche später wurden die Länder „gleichgeschaltet“. Am 1. April wurde der Judenboykott inszeniert. Es war eine missglückte Inszenierung, und man setzte das blutige Stück vorübergehend vom Spielplan ab. Am 7. April wurden die Gauleiter als Reichsstatthalter herausaffiziert. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaften aufgelöst. Zwei Monate hatte man mit der seidenen Schnur gewinkt, und es ging wie am seidenen Schnürchen. Am 10. Mai aber brauchte man wieder Feuer. Für die Bücher.

Eine Münchner Zeitung schrieb am 5. Mai: „Die Hinrichtung des Ungeistes wird sich zur selben Stunde in allen Hochschulstädten Deutschlands vollziehen. In einer großen Staffelei-Reportage zwischen 11 und 12 Uhr nachts wird gleichzeitig der Deutschlandsender ihren Verlauf aus sechs Städten, darunter auch München, mitteilen. Es mag einen tüchtigen Guss geben, denn nicht nur die Studenten sind aufgefordert worden, ihre Bücherschränke zu sichten, sondern an die ganze Bevölkerung ging der Ruf, und vor allem aus den Leih- und Volksbüchereien erwartet man kräftigen Zuzug. Und darum stehen heute schon Lastwagen bei der Studentenschaft gerüstet, und sie hat sich für das Werk der Zerstörung sogar schon mit einer pyrotechnischen Firma in Verbindung gesetzt. Am Nachmittag soll der Stapel schon aufgebaut werden. Eine gute Stunde lang dürfen die Flammen wohl Nahrung finden.“ Eine gute Stunde lang! Es war für Deutschland und die Welt keine gute Stunde.

Die Feuer brannten. Auf dem Opernplatz in Berlin. Auf dem Königsplatz in München. Auf dem Schlossplatz in Breslau. Vor der Bismarcksäule in Dresden. Auf dem Römerberg in Frankfurt. Sie loderten in jeder deutschen Universitätsstadt. Die Studenten hielten in brauner Uniform die Ehrenwache. Die Sturmriemen unter dem akademischen Kinn. In Berlin hatten sie sich vor der Universität und der Bibliothek aufgebaut, sahen zum Scheiterhaufen hinüber und kehrten ihrer „Alma Mater“ den Rücken. Und den Standbildern der Brüder Humboldt am Haupttor. Sie blickten zackig geradeaus, die Studenten. Hinüber zum Brandmal, wo der kleine „Teufel aus der Schachtel“ schrie und gestikuliert und wo die Kommilitonen die Bücher zentnerweise ins Feuer schippten. Meine Damen und Herren, ich habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres – aber Gemeineres nicht! Ein Doktor der Philosophie hatte die deutschen Studenten aufgefordert, höchstselbst den deutschen Geist zu verbrennen. Es war Mord und Selbstmord in einem. Es war nicht nur Mord und nicht nur Selbstmord, es war Mord als Inzest, es war, mathematisch gesagt, Massenmord und Selbstmord hoch drei.

Ich habe mich damals schon und seitdem manches Mal gefragt: »Warum hast du, am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin, nicht widersprochen? Hättest du, als der abgefeimte Kerl eure und auch deinen Namen in die Mikrophone brüllte, nicht zurückschreien sollen?“ Dass ich dann heute nicht hier stünde, darum geht es jetzt nicht. Nicht einmal, dass es zwecklos gewesen wäre, steht zur Debatte. Helden und Märtyrer stellen solche Fragen nicht. Keiner weiß, ob er aus dem Stoffe gemacht ist, aus dem der entscheidende Augenblick Helden formt. Kein Volk und keine Elite darf die Hände in den Schoß legen und darauf hoffen, dass im Ernstfall, im ernstesten Falle, genügend Helden zur Stelle sein werden. Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens 1928 bekämpft werden müssen. Später war es zu spät. Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat. Das ist die Lehre, das ist das Fazit dessen, was uns 1933 widerfuhr.

Das ist der Schluss, den wir aus unseren Erfahrungen ziehen müssen. Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben. Es ist eine Angelegenheit des Terminkalenders, nicht des Heroismus. Als Ovid sein „Principiis obstat!“ niederschrieb, als er ausrief: „Bekämpfe den Beginn!“, dachte er an freundlichere Gegenstände. Und auch als er fortfuhr: „sacro medicina paratur!“, also etwa „Später helfen keine Salben!“, dachte er nicht an Politik und Diktatur. Trotzdem gilt seine Mahnung in jedem und auch in unserem Falle. Trotzdem gilt sie auch hier und heute. Trotzdem gilt sie immer und überall.

IMPRESSUM

Herausgeber Stadttheater Gießen GmbH
Spielzeit 2024/2025

PREMIERE 18. JANUAR 2025

Intendantin Simone Storr

Geschäftsführender Direktor Dr. Martin Reulecke

Redaktion Tim Kahn

Gestaltung Marion Burbulla

Corporate Design YOOL GmbH & Co. KG | www.yool.de

Fotos Rolf Wegst

Textnachweise Erich Kästner: Nachwort des Verfassers zur Neuauflage dieses Buches, In: Ders.: Der Gang vor die Hunde, Atrium Verlag, Zürich, [2017]⁴. Erich Kästner: Über das Verbrennen von Büchern, Atrium Verlag, Zürich, [2013]².

Die Texte wurden zum Teil von der Redaktion in sich gekürzt.